

Ich kann es an dieser Stelle nur andeuten: Von den ca. 30 Erwachsenen, die ich in meinem priesterlichen Leben getauft habe, hätte ich – bei korrekter Anwendung des Kirchenrechts – entweder die meisten gar nicht taufen sollen oder sie sofort nach der Taufe exkommunizieren, sprich: von der Eucharistie ausschließen, müssen.

Was dem priesterlichen Wirken, was dem Bauen der Brücken für diejenigen, die ehrlichen Herzens dazu gehören wollen, am meisten entgegensteht, ist der Ballast einer Tradition, den

Johanna Uljas-Lutz

## Erfahrungen als Priesterin

### Vom mehrfachen Tabu zum Spiegel meiner Identität

● Ich bin in Finnland in einem Pfarrhaus aufgewachsen zu einer Zeit, in der Pfarrer noch selbstverständlich Männer waren. Ich lernte dies in einer Sprache, die zwischen Pfarrer und Priester nicht unterscheidet.

Natürlich wusste ich schon in Finnland, dass evangelische, orthodoxe und römisch-katholische Traditionen das Priesteramt unterschiedlich verstehen. In meiner Muttersprache ist die Berufsbezeichnung Pfarrer (»pappi«) geschlechtsneutral. Das sehr altmodisch klingende Wort »papitar« (Priesterin) wird nur als Bezeichnung für alte, nichtchristliche und sehr fremde Traditionen verwendet.

Durch meine spätere Sozialisation im österreichischen Protestantismus habe ich gelernt, dass das evangelische Pfarramt hier nichts mit kultischem Priestertum zu tun hat, sondern sich vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen her versteht. Es ist beinahe unvorstellbar, sich als Vertreterin der evangelischen Minderheit in Österreich als Priesterin zu bezeichnen.

Meine 15 Dienstjahre als evangelische Pfarrerin waren von Beginn an von der Suche nach

diese nicht tragen können. Es ist dieses: »Wir wissen schon, was gut für euch ist!« Es ist das nicht vorhandene Interesse – oder die nicht vorhandene und nicht gesuchte Gelegenheit – mit den 75% in Kontakt zu kommen. Es ist unsere ausgeprägte exkommunikative und unsere verkümmerte kommunikative Kompetenz.

Was priesterliches Wirken am meisten fordert und fördert, ist die uneingeschränkte Offenheit für die Mitmenschen und deren Schicksale.

weiblichen Vorbildern für dieses Amt geprägt. Ich hatte das große Glück, als erste Vikarin in Österreich eine Lehrpfarrerin zu haben. Ich suchte von Anfang an nach einer weiblichen Identität in diesem jahrhundertelang nur von den Männern geprägten Berufsbild »Pfarrer«. In vielen Stunden einer Supervisionsgruppe für Vikarinnen und junge Pfarrerinnen haben wir gemeinsam reflektiert, was diese Tradition mit uns macht und wie wir lernen können, unsere Stärken als Frauen zu entfalten.

So wie die römisch-katholischen Kollegen zu sein, war für mich nie erstrebenswert. Aber durch die gute Zusammenarbeit mit vielen Priestern wurde es immer schwieriger, ganz genau zu definieren, welche liturgischen Gesten oder pfarrerlichen Verhaltensweisen nun wirklich einen evangelischen Pfarrer von einem römisch-katholischen Priester unterscheiden.

Zudem musste ich mich als Frau oft fragen, in welche Richtung ich mich als Pfarrerin weiterentwickeln sollte, damit in der evangelischen Tradition für das Frausein einer Pfarrerin mehr Raum entsteht.

## Sakrale Erotik

● Eine Trauung in einer großen und stimmungsvollen Barockkirche in Wien änderte meine Selbstwahrnehmung über mich als Pfarrerin. Diese katholische Trauung mit evangelischem Beistand wurde sehr gut vorbereitet: mit dem Brautpaar, dem Priester und den Musikern. Ich fühlte mich in meiner Rolle und meiner Aufgabe sicher. Doch schon beim Einzug fing sich etwas zu verselbstständigen an: Priesterpaar, Brautpaar und MinistrantInnenpaar zogen in die Kirche ein. Die Stimmung war feierlich und durch das weiche schöne Licht des Kirchenraumes auch etwas mystisch. Es entwickelte sich eine spürbare sakrale Erotik, die mir sehr fremd vorkam, mich verunsicherte, aber auch belebte. Assoziationen zu einer »heiligen Hochzeit« gingen mir durch den Kopf, ohne dass ich genau wusste, was oder wie so etwas denn genau sei.

Durch viele Hochzeiten und andere Amtshandlungen, große Gottesdienste in Kathedralen und kleine intime im Krankenhaus, die sich spontan nach der anwesenden Gemeinde richten können und wo die Inhalte meiner Gebete und Predigten sich in der Situation selbst noch variieren lassen, schärfte ich meine Wahrnehmung für solche Erfahrungen in Gottesdiensten, die ich zunächst nicht benennen konnte. Unter gewissen Bedingungen fühle ich mich als Pfarrerin

»Gefäß für etwas  
viel Größeres«

in ein Geschehen mit hinein genommen, das mich immer wieder ganz packt und mich als ein Gefäß für etwas viel Größeres erleben lässt. Energien und Licht scheinen zwischen mir und den Anwesenden zu fließen und ich erlebe, dass ich (kraft meines Amtes) zwischen Himmel und Erde vermittele.

Seit der Hochzeit mit der sakralen Erotik habe ich begonnen mit Kolleginnen über solche und ähnliche Erfahrungen zu sprechen. Einige evangelische Pfarrerrinnen berichten auch von solchen Erfahrungen und meinen, dass sie diese gut mit ihrem Selbstverständnis als Pfarrerin vereinbaren können. Andere dagegen begeben sich mit mir auf die Suche nach einer treffenderen Benennung für diese Erfahrungen. Viele katholische Frauen sind hier erfrischend unkompliziert und bezeichnen sich selbst einfach als Priesterinnen (wenn auch nicht in dem von der Amtskirche definiertem Verständnis).

## Anwesenheit und Stimmigkeit

● Für diese Erfahrungen fand ich in meiner von Männern geprägten Theologie der Liturgik und des Gottesdienstes nicht die richtigen Worte. Begriffe wie »heiliger Ort«, »heiliges Geschehen«, »Wirkung des Heiligen Geistes« u.a. kommen diesem Erleben am nächsten, vermitteln mir selber aber kein Verständnis darüber, was mit mir in solchen Situationen geschieht.

Folgende Elemente dieses Geschehens habe ich beobachtet:

- Meine erlebte Anwesenheit als Leib und Seele mit einem gestärkten Rücken.
- Einssein von Theorie und Praxis.
- Ganzheitliche Wahrnehmung des Geschehens ohne ein Bedürfnis zur Inszenierung.
- Kontakt zu den Anwesenden bzw. zu der Gemeinde.
- Die Gefühle im Raum werden von mir wahrgenommen und zugelassen.
- Die Ästhetik der Situation und die Gestaltung des Raumes sind (wenigstens zum Teil) ansprechend.

Häufig erlebe ich mich in dieser Weise als Mittlerin, wenn ich im Krankenhaus tätig bin.

Ich begleite dort oft fremde Menschen in sehr intimen und existentiell berührenden Übergängen des Lebens. Meine Rolle als Gestalterin der Situation und als Leiterin der Rituale ist mir sehr hilfreich, wenn ich mit der Verletzlichkeit und Bedürftigkeit der Menschen – z.B. in Abschiedssituationen – behutsam umgehen will.

Wenn die obengenannten Voraussetzungen im Wesentlichen erfüllt sind, erlebe ich manchmal, vor allem in existentiell dichten Situationen, dass sich auch meine vorbereiteten Texte verändern und nicht nur die Worte, sondern das ganze Geschehen neu und in dieser Situation einmalig zu entstehen scheint. Manchmal höre ich mich selber in neuen Weisen sprechen und erlebe dabei eine große Stimmigkeit. Hiermit meine ich etwas ganz anderes als ein unvorbereitetes Dahinreden. Vielmehr ist diese Art von Kommunikation sehr gut vorbereitet, aber teilweise auf einer unbewussten Ebene. Sie ist oft nur eine einmalige Begegnung und lässt sich nicht erzwingen, arrangieren oder wiederholen.

## In der Frauenkirche

● Im Bereich der Frauenkirchenbewegung fand ich das Wort »Priesterin« als eine Beschreibung meines Seins in diesen oben beschriebenen Situationen. Im Unterschied zum üblichen Verständnis bezieht sich der Begriff des Priesterlichen hier radikal auf das allgemeine Priesterintum aller Gläubigen. Oft erlebe ich in Frauenliturgien ein sehr stimmiges Ausruhen in diesem allgemeinen Priesterintum: Wo erlebe ich sonst, dass alle Teilnehmerinnen wirklich die Liturgie gemeinsam gestalten und von einigen Frauen, die diese Liturgie vorbereitet haben, nur dezent angeleitet werden?

Sosehr ich die schwesterliche Gleichberechtigung und die Befreiung aus dem Verant-

wortlich-Sein in Frauengottesdiensten genieße, umso mehr wird es mir bewusst, wie wichtig vor allem bei großen Veranstaltungen die Rolle einer Mittlerin ist, die das gemeinsame Anliegen zur Sprache bringt.

Bei der zweiten österreichischen Frauensynode in Alpbach im Sommer 2000 haben wir in einer Arbeitsgruppe über diese Funktion gesprochen. Vielleicht ist es auch manchmal die Konkurrenz unter uns Frauen, die es uns so schwer

## »gemeinsame Anliegen«

macht, dass eine unter uns wirklich die Liturgie leitet? Wie würde eine ökumenische Priesterin ihre Legitimation bekommen? Was zeichnet die charismatischen, priesterlichen Frauen aus? Vielleicht brauchen wir noch Zeit, um diese Fragen beantworten zu können.

## Priesterlich Handelnde

● Ist es mir auch möglich, mich außerhalb des geschützten Rahmens der Frauenliturgie als Priesterin zu fühlen? Zu dieser Frage habe ich auch in den Erfahrungen der Vergangenheit gesucht. Über die Priesterinnen vergangener Zeiten etwas zu wissen, ist sehr schwierig. Deutlicher nehme ich eine verborgene Frauendition durch die Zeiten der christlichen Geschichte wahr. Immer wieder tauchen charismatische, heilende und leitende Frauen auf. Sie lassen sich nicht in die eng definierten Frauenrollen hineinzwängen. Wenige von ihnen können wir mit Namen benennen. Aber ich glaube, es müssen viel mehr gewesen sein, oft namenlos und am Rande des von der Amtskirche Tolerierten. Ich fühle mich als Teil dieser Kette der oft unsichtbar gebliebenen Frauen, die priesterlich in ihrer Welt gehandelt haben.